

längeren Tradition einen riesigen Fundus an Erfahrung, auf den zurückgegriffen werden kann. Es wäre faszinierend, den Brückenschlag zwischen den beiden Disziplinen der Seelsorgearbeit und der Familienpsychologie zu festigen. Gerade an lebenszyklischen Übergängen wollen viele Menschen nach wie vor die Dienste der Kirche in Anspruch nehmen, dabei aber in ihren Kompetenzen und Bedürfnissen gefragt sein. Hier, an diesen sensiblen Schnittstellen, fänden sich dann Möglichkeiten zur vertieften Begegnung, wenn es gelänge, Symbolhandlungen so verständlich und wirksam zu gestalten, daß allen Beteiligten Stärkung und Sinnfindung daraus erwächst. Das betrifft sowohl Ereignisse der Trauer wie der Freude über Aus- und Eintritte im Familiensystem, Schuldverarbeitung, sowie das Aufrechterhalten der Kontinuität (Tischgemeinschaft, Feste im Jahreskreis etc.)

Ein lebendiger, stetig wachsender Austausch des Wissens und der Erfahrung ist die Perspektive, die zu realisieren einen Zugewinn an Lebenszufriedenheit und innerer Bereicherung für alle Beteiligten bringen würde.

## Hans Joachim Meyer

### Auf dem Weg zu einem ökumenischen Kirchentag

*Macht es Sinn, auf einen „ökumenischen Kirchentag“ hinzuarbeiten, solange die Kirchen selbst getrennt sind und eine gemeinsame Abendmahlfeier kaum erreichbar ist? Meyer bejaht diese Frage, da die gesellschaftliche Entwicklung und die daraus erwachsenen Herausforderungen alle Kirchen in gleicher Weise betreffen und da auch schon bisher viel Gemeinsames geleistet wurde. Ein solcher ökumenischer Kirchentag wird sich auch bemühen, die Schwierigkeiten auszuräumen, die heute noch gegen eine gemeinsame Feier des Abendmahls vorhanden sind.* red

#### Warum naheliegend?

Der Gedanke eines ökumenischen Kirchentages scheint zugleich naheliegend wie überraschend. Warum der Gedanke naheliegt, ist relativ leicht gesagt. Wer den geschwisterlichen Zusammenhalt der katholischen und

evangelischen Christen in den letzten Jahrzehnten hat wachsen sehen, wer – wie der Verfasser – ökumenische Gemeinsamkeit geradezu als eine Voraussetzung des Überlebens des Christentums in der wenn nicht glaubensfeindlichen, so doch weithin glaubensfernen Gesellschaft im Osten Deutschlands vor und nach der revolutionären Wende erlebt hat, dem wird eine große ökumenische Veranstaltung, die im Zeichen des gemeinsamen öffentlichen Glaubenszeugnisses von Christen verschiedener Konfession steht, als geboten, wenn nicht sogar als dringend erscheinen. Es ist auch eine Konsequenz aus der Haltung der nichtchristlichen Umwelt. Weder beim Katholikentag 1994 in Dresden noch beim Evangelischen Kirchentag 1997 in Leipzig hat die Öffentlichkeit das jeweils konfessionell Verschiedene wirklich wahrgenommen. Für unsere der Kirche und dem Christentum gleichermaßen fernstehenden Mitbürgerinnen und Mitbürger waren dies gleichermaßen christliche Ereignisse. Und diese Beobachtung ist kein Zeugnis von Oberflächlichkeit, sondern trifft den Kern. Denn in der Tat waren beide Ereignisse im Kontrast zu ihrem öffentlichen Umfeld vor allem Zeugnisse dafür, daß das schon lange totgesagte Christentum immer noch existiert und offensichtlich in der Lage ist, große Teilnehmerzahlen anzuziehen, darunter eine große Zahl von jungen Menschen. Und vor allem bezeugten beide Veranstaltungen, daß die ihnen zugrundeliegende Kraft aus dem christlichen Glauben stammt. Warum sollten in dieser ereignisreichen Zeit Menschen sonst zu einer solchen nicht gerade komfortablen Veranstaltung kommen? Die Fernsehwirkung der großen Abschlußgottesdienste entsprach also, was in dieser Mediengesellschaft alles andere als selbstverständlich ist, dem Wesen des Ereignisses, über das berichtet wurde.

Für den Katholikentag 1994 in Dresden muß noch hinzugefügt werden, daß er ohne die Mitwirkung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche und vieler evangelischer Mitchristen nicht möglich gewesen wäre. Mitwirkung hieß nicht nur Gastfreundschaft im traditionellen Sinne, sondern verantwortliche inhaltliche Mitgestaltung vieler Veranstaltungen. Dies entspricht der doppelten Minderheitensituation der katholischen Christen an den meisten Orten in den wie-

dererstandenen Ländern im Osten Deutschlands: Sie sind die Minderheit unter den Christen. Und die Christen insgesamt sind fast überall auch nur eine Minderheit in der Bevölkerung. Wäre dann also ein Ökumenischer Kirchentag nur im Osten Deutschlands notwendig? Die Vorbereitung des im Jahre 2000 für Hamburg geplanten Katholikentages zeigt, daß auch hier die Katholiken eine Minderheit in der christlichen Minderheit der Stadt sind. Die Gründe für die weitgehende Entchristlichung Hamburgs sind mit denen in Dresden nicht identisch, aber die Situation und ihre Konsequenzen stimmen weithin überein. Das gemeinsame Glaubenszeugnis katholischer und evangelischer Christen durch einen Ökumenischen Kirchentag stellt sich also einer Herausforderung, die der christliche Glaube in ganz Deutschland annehmen muß.

#### *Warum überraschend?*

Dennoch bleibt der Gedanke eines Ökumenischen Kirchentages überraschend. Und dies aus zwei Gründen. Erstens sind beide Bewegungen – die des Katholikentages und die des Evangelischen Kirchentages – aus dem Wunsch nach Eigenständigkeit und Profilierung erwachsen. Und zweitens ist ein ökumenischer Kirchentag ein gemeinsamer Kirchentag ohne gemeinsame Kirche. Der erste Grund ergibt sich aus der Geschichte, der zweite beschreibt eine fortwirkende schmerzliche Tatsache. Prüfen wir zunächst, ob der historische Grund noch von aktueller Bedeutung ist. Wenn wir 1998 beim 93. Deutschen Katholikentag in Mainz der 150jährigen Geschichte einer eigenständigen katholischen Laienbewegung gedacht haben, dann erinnerten wir uns auch dessen, daß die erste Zusammenkunft 1848 in Mainz, aus der dann die Katholikentage und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken erwachsen, vor allem das Anliegen hatte, die Rechte der katholischen Minderheit in Deutschland zu formulieren. Denn dieses Deutschland wurde überwiegend von protestantischen Fürsten beherrscht. Und auch seine katholischen Fürsten hatten kräftig von der Säkularisation von Kirchen- und Kloostergut beim Untergang des alten Reiches profitiert. Dieser Säkularisation waren nicht zuletzt eine beträchtliche Zahl katholischer Bildungseinrichtungen zum

Opfer gefallen. Die Katholiken bildeten also als Bevölkerungsgruppe eine unterprivilegierte Minderheit. Das schärfte auch ihren Blick für die Brisanz der sozialen Frage, der sich katholische Repräsentanten, so schon vor 1848 Bischof Ketteler von Mainz, bald nachdrücklich widmeten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich daraus der in Verbänden gut organisierte soziale Katholizismus. Die Frontstellung gegen den militanten Atheismus liberaler und sozialistischer Observanz war ohnehin gegeben. Aber unbeschadet dieser Anliegen trat der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus im Profil der katholischen Verbandsarbeit besonders deutlich hervor, und diese Konfrontation sollte sich im Bismarckschen Reich durch den Kulturkampf noch verschärfen. Bis weit in dieses Jahrhundert hinein war er oft prägend für das Denken und Handeln von Katholiken.

#### *Der Segen ökumenischer Geschwisterlichkeit*

Die Erfahrungen in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, des von diesem System gewollten verbrecherischen Krieges und der leidvollen Nachkriegszeit mit ihren vielfältigen Schwierigkeiten, die in der entstehenden DDR bald in die Bitternis neuer Glaubensfeindlichkeit übergingen, ließen katholische und evangelische Christen den Segen ökumenischer Geschwisterlichkeit erfahren. Als 1948 – wiederum in Mainz – die Tradition der Katholikentage wiederaufgenommen wurde, war die Zeit der konfessionellen Frontstellungen endgültig vorbei. Die im wesentlichen nach dem 2. Weltkrieg entstandene Laienbewegung des Evangelischen Kirchentages hatte von vornherein eine andere Ausgangssituation. Konfessioneller Gegensatz ist heute kein hervortretendes Merkmal für die Beziehungen zwischen katholischen und evangelischen Christen in Deutschland, und das Verhältnis zwischen dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken als dem Veranstalter der Deutschen Katholikentage und dem Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages ist vom Geist freundschaftlicher Zuneigung bestimmt. Das bedeutet nun gewiß nicht, daß sie das gleiche Gesicht haben und unverwechselbar wären. Die Existenz des Chri-

sten ist konkret und darum von seiner Konfession und von seiner historisch gewachsenen Glaubenspraxis nicht zu trennen. Auch in Zukunft werden sich Katholikentage und Evangelische Kirchentage in Deutschland abwechseln, und beide werden dabei zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. Aber die Gemeinsamkeit der christlichen Konfessionen und das Maß der Übereinstimmung in den gesellschaftlichen Erfahrungen von Christen ist so groß, daß es berechtigt und notwendig ist, in einem zu vereinbarenden Zeitrhythmus der deutschen Öffentlichkeit ein gemeinsames Glaubenszeugnis zu geben. Unsere Gesellschaft steht vor großen Veränderungen. Dabei stellt sich mit zunehmender Deutlichkeit die Frage, ob und wie die Werte und Wahrheiten des christlichen Glaubens in den gesellschaftlichen Grundkonsens eingehen und in welchen rechtlichen Regelungen und Strukturen dieser Grundkonsens seinen Ausdruck finden wird. Für den ersten ökumenischen Kirchentag, den wir für das Jahr 2003 planen, schiene uns und unseren evangelischen Partnern Berlin als künftiger Brennpunkt solcher Auseinandersetzungen ein besonders geeigneter Ort.

### *Gemeinsamer Kirchentag ohne gemeinsame Kirche?*

Gleichwohl bleibt die Frage: Kann es einen gemeinsamen Kirchentag ohne eine gemeinsame Kirche geben? Diese Frage wird durch die Tatsache zugespitzt, daß sich die Präsidien des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und des Deutschen Evangelischen Kirchentages nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen haben, sich zu der Hoffnung zu bekennen, daß wir beim ökumenischen Kirchentag gemeinsam das Abendmahl feiern können, zugleich aber fest zu vereinbaren, das Vorhaben und den Erfolg des ökumenischen Kirchentages nicht davon abhängig zu machen, daß sich diese Hoffnung bis dann erfüllt. In den Medien, aber leider gelegentlich auch in kirchlichen Kreisen ist nur der erste Teil der Aussage aufgenommen worden. Da ist dann die Frage durchaus berechtigt, ob wir nicht in gefährlicher Weise einer Illusion Raum gäben. In Wahrheit haben wir klar ein objektiv existierendes Spannungsfeld beschrieben. Einerseits kommt im Streben nach christlicher

Einheit dem Abendmahl mit Recht eine zentrale Stellung zu. Dem entspricht auch das große emotionale Potential, das mit diesem Anliegen verbunden ist. Andererseits führt uns die Abendmahlsfrage in das Zentrum des Kirchenverständnisses. Trotz nachvollziehbarer und berechtigter Emotionalität, ja gerade wegen des großen Erwartungsdrucks bei vielen Christen unterschiedlicher Konfession muß daher dieses Thema mit theologischer Präzision und Redlichkeit behandelt werden. Ist es da nicht geboten, den notwendigen gedanklichen Klärungsprozeß in der Perspektive eines großen ökumenischen Ereignisses zu intensivieren? Das jedenfalls ist das gemeinsame Vorhaben für die nächsten Katholikentage und Evangelischen Kirchentage, die sich auf sorgfältig vorbereiteten Veranstaltungen diesem großen Anliegen mit dem gebotenen Ernst widmen werden. Mit Sicherheit wird dieser Prozeß Fortschritt bringen, wobei die bisherige ökumenische Erfahrung lehrt, daß dieser Fortschritt auch darin bestehen kann, Trennendes deutlicher zu sehen. Die derzeitige Erörterung des Dokuments zur Rechtfertigung unterstreicht die Notwendigkeit von Geduld. Aber wie wir wissen, gibt es keinen geistigen Fortschritt, den nicht viele Menschen erwarten und ersehnt hätten. Allerdings müssen Erwartungen und Sehnsucht argumentativ gerichtet werden, wenn sie nicht durch den Wunsch nach rascher Erfüllung zerstören sollen.

### *Hoffnung auf das gemeinsame Abendmahl*

Wenn man sich also im Blick auf die Situation der Christenheit in Deutschland zu einem ökumenischen Kirchentag entschließt, dann war es notwendig, sich zur großen Hoffnung auf das gemeinsame Abendmahl zu bekennen. Denn ohne diese Hoffnung ist die ökumenische Gemeinsamkeit der Christen nicht viel mehr als eine Koalition von Minderheiten, die neben Gemeinsamkeit und Streit in der Geschichte vor allem die Gefahr eint, in das gesellschaftliche Abseits zu geraten. Zugleich war es richtig, das Vorhaben eines ökumenischen Kirchentages nicht davon abhängig zu machen, daß sich diese Hoffnung bis zu diesem Zeitpunkt schon erfüllt, weil wir dann dem widerlegten Wahn folgten, Geschichte sei machbar und wir könnten Gottes Terminkalender führen. Auch wenn

wir die Hoffnung auf das gemeinsame Abendmahl unerfüllt über das Jahr 2003 hinaus tragen müssen, so ist doch das Bekenntnis zu dieser Hoffnung Ausdruck der Ernsthaftigkeit unseres Bemühens, vor der Gesellschaft ein klares Bekenntnis zu Jesus Christus und seiner Frohen Botschaft zu geben. In diesem Geiste werden wir auch aus den Erfahrungen und den gewachsenen Traditionen der Deutschen Katholikentage und der Deutschen Evangelischen Kirchentage heraus ein tragfähiges Programm und eine leistungsfähige Arbeitsstruktur zu entwickeln haben, die dem ökumenischen Charakter und dem öffentlichen Stellenwert eines solchen Ereignisses angemessen sind.

## Praxis

**Marianne Kiefer**

### **Mit Kindern leben, glauben, hoffen**

Ein Beitrag zur Elternbildung

*Unter dem Titel dieses Beitrags ist 1988 bei „Theologie für Laien“ in Zürich ein Kurs zur religiösen Erziehung im Vorschulalter für die kirchliche Elternbildung entstanden. In einer Art Selbsthilfeprogramm können damit engagierte Laien in den Gemeinden und Pfarreien eigenständig Elternrunden gestalten. Im folgenden wird berichtet, wie und warum es zu einem solchen Kurs gekommen ist und welche Zielsetzung dem Konzept zugrunde liegt.\** red

\* Das Kursmaterial ist in zwei Teile gegliedert: Im Kurspaket 1 (Grundkurs) werden in sieben Einheiten grundsätzliche Fragen zum Zusammenleben mit Kindern und zur religiösen Erziehung besprochen. Das Kurspaket 2 (Ergänzungskurs) enthält sechs Kursmappen zur Thematik des Festefeierns für die Zeit vor Weihnachten und Ostern. Die Pakete enthalten reichhaltige praktische Anleitungen und Gestaltungshilfen (Sachinformationen, Kurzreferate, besinnliche Texte, ein Video, Tonbandkassetten, Hellraumfolien u. a. m.).

Da der Kurs auch in Deutschland auf großes Interesse stößt, ist erfreulicherweise 1997 bei der AKF in Bonn eine Lizenzausgabe erschienen. In der Schweiz sind bisher insgesamt über 900 Pakete verkauft worden, daher ist 1998 für den Grundkurs eine zweite, überarbeitete Auflage vorgesehen. Im folgenden soll der Kurs näher vorgestellt werden. Die Medienpakete sind unter folgenden Adressen erhältlich:

### *Die Idee*

Die Religiosität bei heutigen Eltern wird wohl zu kaum einem anderen Zeitpunkt noch so eigenartig und tief angerührt wie bei der Geburt eines eigenen Kindes und während dessen ersten Lebensjahren. Das Zusammensein mit ihm kann zu Verwundung, Staunen und Fragen führen. Früher schien religiöse Erziehung die natürlichste und einfachste Sache der Welt zu sein. Die Kinder wurden mit festen Formen kirchlichen Brauchtums groß. Nicht nur Weihnachten und Ostern wurden auf christlichem Hintergrund gefeiert, sondern auch die anderen Feste des Kirchenjahres. Es war selbstverständlich, daß die täglichen Gebete wie Morgen-, Tisch- und Nachtgebet – und in manchen Gegenden sogar der Rosenkranz – gesprochen wurden. Der sonntägliche Kirchengang war unbestritten. Im Religionsunterricht gab es klare Richtlinien, wie ein christliches Leben zu leben sei. Die Familie war in die sogenannte „Volkskirche“ eingebettet, und die Eltern hatten nicht eigentlich „religiöse Erziehung“ zu leisten. Diese „Volkskirche“ als gesellschaftliche Erscheinung gehört heute der Vergangenheit an. Die Zeiten haben sich geändert und damit auch die religiöse Praxis. Religion ist für viele weitgehend eine persönliche Sache geworden. Man will sich nicht unbedingt engagieren. Man hebt sich ab von kirchlicher Praxis und vom Gottesdienstbesuch. Das hat natürlich auch Konsequenzen für die religiöse Erziehung der Kinder. Die jungen Eltern sind heute stärker gefordert, da der große Rahmen der früheren Volkskirche fehlt und allgemein überzeugende Konzepte nicht vorhanden sind. Sie fragen sich, wie sie ihr Kind christlich erziehen können. Und sie stehen den naiven Fragen ihrer neugierigen Kinder oft ratlos gegenüber. „Wo wohnt der liebe Gott?“ oder „Putzt der liebe Gott auch die Zähne?“, solche Fragen provozieren ganz schön. Wie sollen Vater und Mutter darauf antworten? Nicht auf alle kindlichen Fragen muß der Erzieher eine Antwort wissen. Wichtiger ist es, daß aus diesen Fragen ein Gespräch entstehen kann. Viele Eltern sind es nicht gewohnt, über ihren Glauben zu

Für die Schweiz: Theologie für Laien, Neptunstraße 38, CH-8032 Zürich

Für Deutschland: AKF, Hochkreuzallee 1, D-53175 Bonn